

**25. Sonntag im Jk: Predigt**

**20. Sept. 2015**

**Les: Weish 2**

**Ev: Mk 9,30-37**

C/Texte/B-Pred/B20015p/Bjk25-15p

Liebe Gläubige! Lieber Georg!

Abschiede fallen uns meistens schwer. Ich vermute, dass das heute auf dich, Pfr. Georg zutrifft und ebenso auf viele von ihnen als Gläubige der Pfarrgemeinde St. Konrad. Um Abschied geht es auch im Evangelium. Jesus will die Jünger auf seinen Abschied vorbereiten. Sie verstehen es nicht, wollen es vielleicht nicht verstehen und diskutieren darüber, wer der Größte sei? Jesus nimmt Abschied, d.h. er vertraut darauf, dass das Wachsen des Reiches Gottes nicht von ihm abhängt. Es ist ein anderer, der wachsen lässt, der das Reich Gottes schafft. Das sollten wir immer mitbedenken: in Abschieden liegt die Chance, dass Gott für sein Wirken Raum bekommt. Von diesem Glauben ist vor allem der Apostel Paulus getragen gewesen. Er hat viele Gemeinden gegründet. Hat Monate, manchmal Jahre darin gewirkt und dann in der Hoffnung den Abschied gefeiert – oft tränenreich -, dass Gott weiter wachsen lässt, was gesät wurde.

Lieber Georg, 25 Jahre hast du als Kaplan und Pfarrer in St. Konrad gewirkt, gesät. Ich darf dir von Herzen für deinen Dienst danken. Ich kann und will nicht alles aufzählen, was du gewirkt hast. Manches ist sichtbar. Vieles bleibt unsichtbar:

Gespräche, Gebete, sorgendes Nachdenken, Lob, Ermutigungen, Nachfragen ... oder einfach auch das Dasein. Ein Dank gilt im Besonderen für dein umfangreiches, soziales Engagement. Das hat der Kirche, der Pfarre viel Glaubwürdigkeit geschenkt. Ich möchte dir auch für das danken, was du vielleicht nicht selber bewirkt oder gewirkt hast, sondern was du wachsen ließest. Für das Reich Gottes ist es nicht weniger wichtig, was man wachsen lässt, zulässt. Deine Offenheit, deine Großherzigkeit hat viel dazu beigetragen. Es ist mein Wunsch, dass Gott dir vergelten möge, was du mit deinem Dienst und Engagement bewegt hast.

An dieser Stelle danke ich auch der Pfarre, den Gläubigen für alles Mittragen, alles Mitbeten, alle Mitarbeit in diesen Jahren. St. Konrad ist bekannt für ein lebendiges, kirchliches Leben. Vielen Dank für das christliche Zeugnis. Ein Dank gilt ebenso den unmittelbaren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die mit Pfr. Georg durch Dick und Dünn gegangen sind, für alle Loyalität, Geduld, Ausharren und Mitverantworten.

Der Abschied ist verbunden mit Veränderungen, mit dem Errichten des SSR Hohenems. Was sind die Beweggründe der Diözese? In welche Richtung gehen wir als Kirche, als Pfarren? Es gibt zwei wesentliche Gründe für die Installierung von SSR. Ein erster liegt im Rückgang der Priesterzahlen. In den nächsten 5 Jahren werden ca. 20 Priester emeritiert werden. Es

gibt auch Priester, die sehr wohl gerne mitarbeiten, aber nicht mehr die Leitung einer Pfarre übernehmen wollen oder auch können. Auf diese Situation musste die Diözese reagieren. Ein zweiter Grund – für mich der wichtigere – liegt in den gesellschaftlichen Veränderungen. Vermutlich spüren wir alle, dass sich die Haltung der Menschen zur Kirche verändert, etwa die Bindung an die Kirche, die religiöse Praxis. Wir kommen als Kirche in eine neue Situation. Der Innsbrucker Dogmatiker Roman Siebenrock stellte fest, dass es seit ca. 1600 Jahren – der Konstantinischen Wende, in der die Kirche Staatsreligion wurde - zum ersten Mal in Mitteleuropa der Fall ist, dass die Kirche selbst um ihre Mitglieder werben muss. Bisher hat die Gesellschaft der Kirche ihre Mitglieder zugespielt. D.h. es gibt weniger Priester und zugleich haben wir unsere Pastoral grundlegend zu verändern. Wir sind gefordert eine missionarische Kirche – missionarische Gemeinden - zu werden, auf Menschen zuzugehen, sie einzuladen, Gastfreundschaft zu leben. Wir würden den Religionsunterricht völlig überfordern, wollten wir diese Aufgabe ihm abschieben.

Nein, den Pfarren der Zukunft kommt es zu, Menschen im Glauben zu begleiten, in den Glauben hineinzuführen, den Glauben neu bei Erwachsenen, in Familien, bei Jugendlichen und Kindern zu wecken. Es sei hinzu gesagt, wir dürfen das nicht von den Priestern oder Hauptamtlichen erwarten, es wird

das Zeugnis der Gläubigen sein, die das bewerkstelligen. Bei manchen sind vielleicht solche Gedanken Grund mutlos zu werden oder für die Zukunft der Kirche schwarz zu sehen. Ich möchte ermutigen, die Situation im Lichte des Glaubens anzunehmen. Es ist Gott, der uns in diese Zeit geführt hat, der uns diese Situation zumutet, der sie uns als Lernaufgabe gibt.

Aus der Bibel wissen wir, dass das Volk Israel gerade in und durch Krisenzeiten für den Glauben viel gelernt hat, im Nachhinein feststellte, da war uns Gott nahe: in der Zeit in Ägypten und während es Auszugs und während der babylonischen Gefangenschaft. Die Pläne Gottes kennen wir nicht, aber er träumt nach wie vor mit uns vom gelobten Land. Vielleicht haben wir es erst wirklich zu lernen, was mit Kirche als Volk Gottes gemeint ist, wie es das Vat. II. Konzil formuliert hat. Die Kirche als Volk Gottes: Es bedarf der gegenseitigen Ermutigung und Stütze. Es bedarf der regelmäßigen Versammlung und des Gebetes. Kirche als Volk Gottes macht sich nicht vom Priester abhängig. Sie trifft sich auch zum Gebet, wenn es sein muss, ohne Priester. Bitte wertet Wortgottesfeiern gegenüber Eucharistiefiern nicht ab. In der Eucharistie und im Wort Gottes ist Gott in gleicher Weise gegenwärtig.

Wir leben in einer Zeit großer Veränderungen. Es betrifft nicht nur die Kirche, es betrifft ebenso die Gesellschaft, es

betrifft Europa als christliches Abendland, wie es von vielen bezeichnet wird. Es ist gegenwärtig die Frage: Was macht das christliche Abendland und seine Werte aus? Besteht es darin, dass wir Grenzen aus Stacheldraht gegen Menschen aufbauen, die dem Morden und Töten entgehen wollen? Besteht es darin, dass wir mit aller Kraft schauen wollen, dass der errungene Wohlstand bewahrt wird? Besteht es darin, dass wir eine ungestörte Ruhe haben wollen? Besteht es darin, dass uns die Probleme anderer möglichst nicht tangieren sollen?

Im Umgang mit den Flüchtlingen geht es letztlich in unserer Kirche um die Frage, wie wir die Evangelisierung verstehen, das Durchdringen bzw. Ausfüllen der Gesellschaft mit der guten Botschaft, dem Evangelium? Europa wird nicht dadurch christlich bleiben oder werden, weil wir bestimmte Menschen und ihre Not wegsperren, sondern weil Menschen das Evangelium leben, ihr Leben mit jenen teilen, die in Not sind, die Gastfreundschaft pflegen.

Wir dürfen und müssen uns keine Illusionen machen, die Integration von Flüchtlingen wird mit Mühen verbunden sein. Es wird das Austragen des einen oder anderen gesellschaftlichen, politischen, vermutlich auch religiösen Konfliktes bedeuten. Es wird dann und wann Irritationen geben. Es wird uns Kosten verursachen, aber es wird uns auch gegeben werden. Die

Eucharistie erinnert uns daran, dass das Leben ein Geben und Nehmen ist und dass durch das Teilen alle satt werden. Und ein letzter Gedanke dazu aus dem Evangelium: Was Jesus über ein Kind sagt, gilt ebenso für Flüchtlinge. Jesus sagt da: „Wer ein Kind – ein Flüchtling - aufnimmt, nimmt mich auf und den, der mich gesandt hat.“ Gott ist in der gelebten Solidarität, kommt uns in der gelebten Solidarität entgegen. Amen.